

Marliese Arold

# Angel

Die Geschichte  
eines Straßenkinds



generation

sein. Svenja hatte genug von dem Loblied.

»Mama und ich zählen wohl überhaupt nicht mehr?« Sie sah ihn provozierend von der Seite an. »Wenn du nicht ausgezogen wärst, dann wär es dir auch nicht so schlecht gegangen.«

Papa machte ein gequältes Gesicht. »Ach Svenja, ich hab gedacht, du bist alt genug, um es zu verstehen. Mama und ich, wir haben uns zuletzt nur noch gestritten. Du hast es doch mitgekriegt.«

»Und jetzt streitet ihr euch weiter«, fauchte Svenja.

»Bloß feiner, über die Rechtsanwälte. Ich hab euer Getue satt bis obenhin, echt.«

»Tut mir Leid«, murmelte Papa und hielt ihr die Tür auf.

»Dafür kann ich mir was kaufen«, schnaubte Svenja. Schweigend gingen sie nebeneinander her.

»Wie läuft's denn so zu Hause?«, fragte er nach einer Weile.

Svenja zuckte mit den Achseln.

»Und in der Schule?«

»Beknackt.«

Jetzt sah Papa doch erschrocken aus. Die Schule. Wo Svenja immer so gut gewesen war.

»Wo hakt's denn? In Mathe? Deutsch? Englisch?«

»Überall«, murmelte Svenja. »Mielke hat Mama schon zweimal zu sich bestellt, aber sie geht nicht hin.«

»Kannst du nicht Nachhilfestunden nehmen?«, schlug Papa vor. »Es gibt doch sicher Schüler aus der Oberstufe, die so was anbieten. Oder du fragst deinen Vertrauenslehrer.«

Svenja stieß abfällig die Luft aus. Als ob Nachhilfestunden etwas nützen würden! Das Problem lag doch ganz woanders. Zu Hause war die Hölle los, ihre Mutter hatte sich in eine gewalttätige Trinkerin verwandelt und Svenja wusste nicht mehr, wo ihr Platz war. Daran konnte kein Nachhilfelehrer etwas ändern.

Etwas später betraten sie ein Café. Svenja entschied sich für eine Erdbeerschnitte mit Sahne, außerdem bestellte sie einen Cappuccino.

»Wie geht's deiner Mutter?«, wollte Papa wissen, als sie am Tisch saßen. »Trinkt sie noch so viel?«

»Mehr denn je«, antwortete Svenja. »Sie säuft wie ein Loch.«

»Sie sollte sich helfen lassen.«

»Helfen? Wie denn?« Svenja konnte über diesen blöden Vorschlag nur lachen. Mama würde niemals eine Entziehungskur machen, dazu fehlte ihr einfach der Wille. Außerdem leugnete sie es ja strikt, dass sie überhaupt trank.

Papa rührte in seiner Tasse. »Doris ist stur. Stur und verbohrt und dumm.« Er geriet in Rage. »Das bisschen Verstand, das sie hat, wird sie auch noch versaufen.«

»Was fällt dir ein, so schlecht über Mama zu reden!«, empörte sich nun Svenja. »Du bist doch auch nicht besser. Du lässt uns im Stich, hängst faul rum und treibst es mit dieser Laura. Ich könnte kotzen, ehrlich!«

»Faul rumhängen«, brauste Papa auf. »Hast du überhaupt eine Ahnung, wie die Situation auf dem Arbeitsmarkt –« Er sah sich nervös um und brach ab. »Es interessiert mich einen Scheiß!«, gab Svenja böse zurück. »Wer wirklich arbeiten will, der kriegt auch was.« Es störte sie nicht, dass sie damit Mamas Meinung nachplapperte. Sie wollte ihn nur treffen, ihn verletzen. Sie war auf hundertachtzig.

»Sag deiner Mutter, dass sie endlich aufhören soll, mich anzurufen«, verlangte Papa und goss Kaffee in seine Tasse. »Ich finde es albern, wenn ich ans Telefon gehe und am anderen Ende meldet sich keiner.«

Svenja hatte schon oft gesehen, wie Mama Papas Nummer wählte und gleich wieder auflegte.

*Nur mal kontrollieren, ob der Dreckskerl zu Hause ist!*

»Stimmt nicht, das tut sie gar nicht«, log sie trotzdem. Warum verteidigte sie eigentlich ihre Mutter?

»Neulich hat das Telefon um zwei Uhr morgens geklingelt. Wenn es so weitergeht, lass ich mir eine Geheimnummer geben.«

»Dafür kann ich doch nichts.« Svenja fühlte sich angegriffen.

Die Eltern nervten total. Wenn sie sich schon dauernd fetzen mussten, dann sollten sie Svenja gefälligst aus dem Spiel lassen. Immer war sie der Sündenbock.

Papa sah wohl ein, dass er ihr Unrecht getan hatte; zumindest bemühte er sich um einen ruhigeren Tonfall.

»Wenn du mir versprichst, dass du Doris nichts verrätst, dann werde ich dir die neue Nummer geben.« Er blickte sie mit Verschwöreremiene an. »Damit du mich jederzeit erreichen kannst. Schließlich bin ich dein

Vater.«

Diese gönnerhafte Tour brachte sie endgültig auf die Palme. Die Enttäuschung, dass Papa offenbar gut ohne sie zurechtkam, die ungerechten Anklagen, überhaupt die letzte Nacht – es war alles zu viel. Svenja knallte die Gabel auf den Teller.

»Schöner Vater«, schrie sie und sprang erregt auf. »Du kannst mich mal. Ich brauch deine Nummer nicht. Steck sie dir doch sonst wohin!«

»Svenja, rei dich doch zusammen!« Papa bekam einen roten Kopf. Alle Leute im Café drehten sich zu ihnen um.

Aber das kümmerte Svenja nicht. »Es interessiert euch doch einen Dreck, wie es mir wirklich geht! Dich und Mama. Ihr denkt nur an euch! Ich bin fertig mit euch, verdammt!«

Damit griff sie nach ihrem Rucksack, ließ Papa sitzen und rannte aus dem Café.

## 6

Nico hockte vor der Eingangstür von *Karstadt*. Sie saß in der Ecke, damit die Kälte sie nicht erwischte. Die Menschen liefen an ihr vorüber, immer wieder ging die Glastür mit leisem Zischen auf und zu. Einige Leute schauten Nico neugierig an, andere mitleidig, manche verächtlich.

Nico verzog keine Miene.

Im Schaufenster zu ihrer Rechten war die Frühjahrsmode ausgestellt. Diesmal war Lindgrün angesagt. Nylonbestrumpfte Damenbeine, enge Minis mit Schlitzten, knappe Westen.

Im Fenster links präsentierten sich die Schaufensterpuppen in Badeanzügen und Bikinis, Strandlaken lagen dekorativ auf dem weißen Sand mit den künstlichen Muscheln.

Nico wandte den Kopf.

Drüben auf der anderen Straßenseite war das Gelände abgeriegelt worden. Männer hielten die Schaulustigen zurück.

Auf dem Gehsteig sammelten sich die Neugierigen, reckten die Köpfe.

»VORSICHT, SPRENGUNG!«

Dann das Warnsignal.

Nico zuckte mit keiner Wimper, als der Bau in sich zusammenstürzte.

In Sekundenschnelle wurde das alte Haus, das für ein paar Wochen ihr Zuhause gewesen war, zu einem Haufen Schutt.

# 7

So eine Wut!

Stundenlang war Svenja in der Stadt herumgerannt, ziellos.

Alles nervte sie an: die vielen Menschen, die Kaufhäuser, selbst die fett gefütterten Enten im Park.

Sie hätte platzen können vor lauter Zorn, weil alles anders gelaufen war, als sie es erwartet hatte. Anstatt dass Papa sich freute und sie mit offenen Armen aufnahm, hing diese Laura in seiner Wohnung herum. Es stank ihr gewaltig.

Wie überflüssig sie sich vorgekommen war.

Vaterliebe - von wegen.

Er war für sie gestorben!

Eins war klar: Zurück zu Mama würde sie nicht mehr gehen, auf gar keinen Fall.

Sie würde auch ohne ihre Eltern zurechtkommen. Eine Lösung würde sich schon ergeben, sie war ja schließlich weder auf den Kopf noch auf den Mund gefallen. Vielleicht konnte sie sich einen Job suchen, Aushilfskräfte wurden doch überall gebraucht. Und dann würde sie sich irgendwo ein Zimmer besorgen. Wenn sie Glück hatte, konnte sie in einer WG unterkriechen.

Ganz neue Möglichkeiten taten sich da auf.

Niemand mehr, der sie kontrollierte: *Wo bist du gewesen?* Keiner mehr, der drohte: *Wenn du nicht pünktlich nach Hause kommst, kannst du was erleben!* Sie musste sich kein Gejammer mehr anhören, keine Vorwürfe ... keine blauen Flecken mehr verstecken ...

Und auf die Schule konnte sie auch pfeifen. Die neun Jahre Schulpflicht waren fast erfüllt, keiner konnte sie zwingen. Die Lernerei hatte ihr sowieso keinen Spaß gemacht. Dauernd hatte sie sich mit überflüssigem Kram wie Rechnungswesen und Algebra, Geografie und Geschichte herumplagen müssen - alles stinklangweiliges Zeug! Und